

## DIE WIRTSCHAFTLICHE AUSNUTZUNG DES NAN-YANG SEES (南陽湖) IN SÜD-SHANTUNG

von

Josef Thiel, Tsining (Shantung)

Eine Karte Nordchinas mittleren Masstabes zeigt nördlich von Hsü-chou (Kiangsu), entlang dem Kaiserkanal in der Richtung zum Hoang-ho, einige kleinere Seen. Obwohl sie zwei zusammenhängende Gruppen bilden, durch einen breiten Landstreifen um Tsining getrennt, haben sie bei den Einwohnern dennoch verschiedene Namen, je nach den Bergen und Städten der Nachbarschaft. Südlich von Tsining heisst der See Nan-yang-hu. Er bildet den Gegenstand dieses Aufsatzes. Meine Beobachtungen gelten aber in gleicher Weise auch von den übrigen Teilen des ganzen Seensystems. Der Nan-yang-See ist freilich kein See im eigentlichen Sinne, sondern nur überschwemmtes Land (chinesisch *wa* 窪), doch seiner Ausdehnung wegen wird die Wasserfläche *hu* (See) genannt. Hier sammeln sich abflusslos die Wassermassen des Sommerregens in einer 5—10 km breiten Rinne des niederen Landes, die westlich vom Shantung-Gebirge von N-W nach S-O vom Hoang-ho nach Hsü-chou verläuft. Westlich von Tsining steht das Chia-hsiang-Gebirge, was erdbildend hier bemerkenswert ist. Denn ist die nordchinesische Tiefebene das Riesendelta und Schwemmland des Hoang-ho, wie allgemein angenommen wird, so musste das Shantung-Gebirge wie ein Wellenbrecher wirken, vor dem eine tiefere Wasserrinne freiblieb. Jeder Brückenpfeiler zeigt stromaufwärts diese Tatsache. Bleiben die Sommerregen aus—man rechnet auf je 4 Jahre ein Trockenjahr—, dann schrumpft der See zusammen und ein 2–3 km breiter Gürtel Ackerlandes mit sehr guten Weizenernten wird frei. Die beiden letzten Trockenjahre 1942/43 haben den See fast ganz zum Verschwinden gebracht. Übrigens ist die Ausdehnung des Sees erst bedeutend zurückgegangen seitdem der Hoang-ho nicht mehr südlich des Shantungmassivs verläuft (seit 1925) und so die Seitengewässer nicht mehr aufstauen kann. Durch geeignete, nicht allzu teure Damm- und Kanalbauten liesse sich ein Grossteil des Sees in wertvolles Ackerland umwandeln. In Wagner: *Die chinesische Landwirtschaft* (Berlin 1926 S. 185) wird das trockenlegbare Gebiet auf 40000 ha geschätzt, die wohl über 100000 Menschen sicheren Lebensunterhalt

geben könnten. Doch auch jetzt hat der See eine ansehnliche wirtschaftliche Bedeutung und gewährt Tausenden ihr tägliches Brot. Den See auszunutzen wird die Bevölkerung geradezu gedrängt, denn das Gebiet westlich des Shantunggebirges ist eines der fruchtbarsten und am dichtesten besiedelten Gebiete Nordchinas (cf. Wagner, a. a. O. S. 70 und 123), wodurch aber der Lebenskampf so hart wird, dass jede Gelegenheit zum Erwerb ausgenutzt werden muss. Wie das heute geschieht, darüber wollen wir uns hier eingehender verbreiten.

Rings um den See lebt ein Grossteil der Bevölkerung von den Erzeugnissen des Sees. Die Bevölkerung auf dem See schliesse ich hier aus unseren Betrachtungen aus. Sie bildet innerhalb der Shantung-Bevölkerung eine Gruppe für sich. Diese Leute werden *Mau-tzū* genannt, was ein Dialektwort zu sein scheint, denn trotz eifrigen Nachfragens konnte mir niemand das Schriftzeichen dafür angeben. Vielleicht handelt es sich um eine Abänderung von *Nau-tzū* (孺子). So sollen sie, wurde mir mehrfach erzählt, bei einer Durchreise von Kaiser Kanghi genannt worden sein. Sie erfüllen nämlich nicht ihre erste Staatspflicht, das Steuerzahlen. Sie sprechen die Sprache der umwohnenden Bevölkerung, mit der sie in einfachen Handelsbeziehungen stehen, doch gelten sie als sehr scheu. Früher sollen sie vogelfrei gewesen sein; das heisst wohl nur: da sie keine eigentlichen Staatsbürger waren, zahlten sie ja keine Steuern, konnten sie auch vom Staate keinen Rechtsschutz beanspruchen. Es wäre lohnenswert, eine nähere Untersuchung über sie anzustellen, doch hier sollen sie unberücksichtigt gelassen werden.

Der Nan-yang-See ist wirtschaftlich von vierfacher Bedeutung: durch Fischerei, Hausentenzucht, Wildentenjagd, Gewinnung von See-gräsern. Während die Entenzucht das ganze Jahr über die gleichen Leute beschäftigt, unterliegen die anderen Erwerbsarten einem jahreszeitlichen Wechsel, sodass dieselben Leute bald das eine, bald das andere Geschäft betreiben. Das Erwerbsleben um den See herum hat seinen eigenen Rythmus: im Spätherbst wird das Seeschilf herausgeholt, danach beginnt die Grossfischerei, im Winter werden die Enten gejagt. Die übrige Zeit betreibt man die Fischerei im Kleinen.

Beginnen wir mit der Entenzucht. Es handelt sich um die gewöhnliche Hausente, *chia-ya* (家鴨), die eine veredelte Wildente ist und sich heute noch mit der Wildente paaren soll (cf. Wagner, a. a. O. S. 621). Von einem Boot aus werden sie auf dem See in Herden von 200 Stück geweidet, wofür ein Mann genügt. Sie leben hauptsächlich von den Wasserpflanzen des Sees. Über Nacht hält man sie in einem unfriedeten Plaz. Dort wo der See allmählich in Trockenland übergeht, wird das kurze Schilfgras plattgetreten und mit Sorghumstengeln knapp einen Meter hoch umzäunt. Man nennt diese Plätze *tun*, auch

*ya-ch'üan* (鴨 圈). Diese Sammelplätze sind wichtig, weil darin die Enten ihre Eier legen, derentwegen sie hauptsächlich gehalten werden. Die Eier werden in Salzlake gelegt und dann als teure Delikatesse verkauft. Zur Legzeit rechnet man täglich mit 80 Eiern auf 100 Enten. Soviel müssen jedenfalls abgeliefert werden. Die Eier werden in Kisten verpackt und 20-40 km weit nach Tsining geliefert, von wo sie meist nach Tientsin weiterbefördert werden. So werden täglich Tausende von Eiern herangefahren. Es ist das ein recht einträgliches Geschäft. Im Herbst 1943 wurden 100 Eier mit 30 Dollar bezahlt, 4 Eier entsprachen demnach einem Pfund Weizen. Dennoch können nur wenige dieses Geschäft betreiben, denn es ist ein gewisses Betriebskapital hierfür erforderlich. Zunächst muss der Mann unterhalten werden, der die Enten bewacht. Gewöhnlich erhält er das Essen, d.h. drei Mahlzeiten am Tag und zwar "weiss", also Weizen-, nicht Hirsebrod; dazu monatlich etwa 30 Dollar Entlohnung. Das ist aber erst die geringere Auslage. Grösser sind die Kosten im Winter, wenn der See zugefroren ist, was je nach der Strenge des Winters einen bis zwei Monate dauert. Während dieser Zeit sind die Enten auf dem Lande und werden mit Sorghum (Kaoliang)-Körnern gefüttert, wovon der Besitzer rechtzeitig die nötige Menge einkaufen muss. Das kann nur ein Reicher oder mehrere Unternehmer gemeinsam. Die Geldanlage macht sich aber reichlich bezahlt. Einige Reiche aus den dem See anliegenden Dörfern besitzen Herden bis zu 1000 Enten. Der Hirte bleibt ein armer Schlucker, der durch seine Arbeit gerade zu leben hat. Es sind die Ärmsten, die sich dafür hergeben. Viel Kenntnis ist nicht erforderlich. Der Hirte ist das ganze Jahr über beschäftigt und kann nichts anderes nebenbei betreiben.

Anders die Fischer. Die beste Zeit zum Fischen ist der Spätherbst, wenn die Pflanzen aus dem See herausgeholt worden sind. Der See wächst jedes Jahr fast ganz zu. Wenn man dann von den nahen Bergen über den See schaut, findet man nur in der Mitte und auf den Kanälen freie Wasserflächen, alles übrige ist hellgrün überwachsen. Vom Ufer zur Seemitte müssen stets Fahrrinnen freigehalten werden. Im Frühjahr, bei niedrigem Wasserstand, kann man nur in diesen Kanälen den offenen See erreichen. Wie schon oben bemerkt wurde, ist der See eigentlich nur überschwemmtes Land, meist nur einen Meter tief, selten über drei Meter. In diesen seichten Wässern wuchert eine Wasserpflanze, die mit ihren schilfartigen Stengeln im Boden wurzelt, die fransigen Blätter aber auf der Wasseroberfläche schwimmen lässt. Das Volk nennt diese Pflanzen *k'u-chiang* (苦 蔣?). Das Wort *k'u* bitter bedeutet wohl nur, dass es sich um keine angebaute Nutzpflanze handelt, denn die Pflanze ist keineswegs besonders bitter. Blätter sowohl wie Stengel werden von den Tieren gefressen. Die Stengel nennt man *pi-ken-tzü* (皮 根 子).

Diese Wasserpflanze macht eine erfolgreiche Grossfischerei unmöglich. Diese kann erst einsetzen mit oder nach dem Entfernen dieses Hindernisses, was von Oktober bis November geschieht. Es steht jedem frei, soviel wie er will sich von dieser Pflanze zu holen. Frühzeitig fahren dann die Fischer auf den See hinaus. Ihre Kähne sind sehr flach gebaut, fast kastenartig. Die Kähne erheben sich vorn und hinten im stumpfen Winkel, sich leicht verjüngend. Für diese seichten Gewässer ist diese Bauart die einzig mögliche, damit kann man sich selbst bei einem Wasserstand von nur einem halben Fuss noch gut fortbewegen. Beim Landen stösst man den Kahn mit einem kräftigen Stoss ans Land. Die Wasserpflanzen werden vom Kahn aus dem Boden gerissen und dann an das Land gebracht, wo sie erst zum Trocken ausgebreitet, dann in mächtige Haufen gebracht werden. Später werden die schilfartigen, nicht zu harten Stengel als Viehfutter in das Hinterland verkauft, der Rest dient als Brennmaterial.

Vielfach wird die Fischerei mit dem Sammeln der Wasserpflanzen verbunden. Man geht dabei in folgender Weise vor: ein grösseres Gebiet des Sees, etwa 100 m im Quadrat, wird mit dicken Stengeln, die untereinander mit Stricken verbunden werden, abgesteckt. Aus dem so entstandenen Gehege werden die Gewächse entfernt. Die Fische können nicht daraus entweichen. Es fahren dann alle Beteiligten mit ihren Booten in die Umfriedung hinein und fangen mit einem besonderen Netz, *nan-wang* (Zeichen?) genannt, die Fische heraus. Das Netz ist sackartig, die Öffnung wird durch gekreuzte Bambusstangen offen gehalten. Der Fischer steht am Bug des Kahnes. In solch seichtem Wasser arbeitet man auch mit einem Fangkorb, der *chao-tzu* (罾子) genannt wird. Der Korb ist ein Zylinder, 1 m hoch und ebenso breit, der Boden ist offen. Der damit arbeitende Fischer steht im Wasser, fasst den Korb mit beiden Händen und stösst ihn weit von sich ins Wasser bis zum Boden. Die im Korbe gefangenen Fische werden mit der Hand oder auch mit einem kleinen Netz herausgeholt und in eine Tasche getan, die der Fischer am Rücken hängen hat. Sofort wird der Korb von neuem ins Wasser gestossen. Sind auf diese Weise alle Fische der Umzäunung gefangen, umzäunt man ein neues Stück des flachen Seengebietes.

Originell ist der Fischfang mit kleinen Bambusklammern, *ch'a-tzu* (叉子) Gabeln genannt. Man spellt dazu den Bambus in Millimeter breite Streifen, die man zu federnden Klammern biegt und an die man Fruchtkerne steckt. Beisst der Fisch an, so springt die Klammer auf und klemmt sich im Maul des Fisches fest. Solche Klammern werden in grosser Zahl an eine Leine gebunden, die in den See verlegt wird. Von Zeit zu Zeit sieht man nach, sammelt die gefangenen Fische und spannt die Klammern aufs neue. Diese Art des Fischfanges kann das ganze Jahr über betrieben werden.

Auch lässt sich stets eine andere Art von Stossnetz gebrauchen, *tuei-wang* (推網) genannt. Dieses Netz ist sackartig, die Öffnung mit Bambusstäben reusenartig versteift. Es ist an einer mehrere Meter langen Bambusstange befestigt. Am oberen Ende steht quer eine feste Handhabe, mit der der Fischer, am Bug des Schiffes stehend, das Netz hält und vor sich her dem Grund des Wassers entlang stösst. Mit diesem Netz wird in den zahlreichen Kanälen in und um den See gefischt.

Fischen mit Tauchervögeln, *yü-ying* (魚鷹). Es handelt sich hier um Fischadler. Die Vögel hocken am Rand des Bootes oder sie schwimmen in der Nähe davon herum. Entfliehen können sie nicht, da sie festgebunden sind. Sehen sie einen Fisch vorbeiziehen, so tauchen sie blitzschnell auf ihn hinab. Um das Verschlucken der Fische zu vermeiden, hat man den Kormoranen den Hals zugebunden und der Fischer nimmt ihnen den Fisch aus dem Schnabel. — Geangelt wird sehr selten, es scheint das nicht einträglich genug zu sein. Ich habe gelegentlich nur einige junge Leute angeln gesehen, die es offenbar nur aus Zeitvertreib taten.

Es gibt noch einige andere Arten des Fischfangens, die aber nichts für den See Typisches an sich haben, sondern mehr in den Flüssen und Weihern und somit auch in den Seekanälen angewandt werden.

Die Verwendung des streuenden Wurfnetzes ist nur in schmalen Wasserläufen und am Seeufer möglich. Dieses Netz, *sa-wang* (撒網), ist kreisrund und misst wohl 5–6 m im Durchmesser. Es ist zur Mitte hin geflochten, die Fäden laufen radial zur Mitte zusammen, wo sie in einen langen Strick auslaufen. Der kreisrunde Rand des Netzes ist mit Eisenstücken, Muscheln oder Steinchen beschwert. Vor dem Wurf wird das Netz zusammengerafft, als ob man es vom Mittelpunkt her in die Höhe ziehen würde. Die linke Hand fasst das äussere Ende des Strickes und den Mittelpunkt des kreisrunden Netzes, eben dort wo das Netz in den Strick ausläuft. Die rechte Hand fasst das zusammengeraffte Netz am unteren Drittel. Beim Wurf schwingt der Fischer das Netz erst mit beiden Händen vor sich her, um es dann mit einer halben Körperdrehung vor sich hoch in die Luft zu schleudern. Er behält dabei nur das Ende des Strickes in der Hand. Gelingt ihm der Wurf, dann breitet sich das Netz wie ein flacher Trichter aus und fällt dann in seiner ganzen Breite ins Wasser und zwar wegen der Beschwerung bis zum Boden. Nun zieht man das Netz langsam an das Ufer. Die vom Netz überdeckten Fische verfangen sich und werden mit an das Land gezogen. Dort öffnet man das Netz, sammelt die Fische, liest die mitgezogenen Steinchen und sonstigen Unrat heraus, wäscht den Schlamm fort und rafft das Netz zu neuem Wurf zusammen.

In den Kanälen des Sees wird auch mit dem *puo-wang* (潑網) gefischt. Dies ist ein viereckiges, etwa 2×2 m messendes Netz. Es

hängt an den vier Enden von zwei überkreuzten und nach unten gebogenen Bambusstäben. Im Schnittpunkt sind die Stäbe an einer Bambusstange befestigt, die der Fischer mit der linken Hand festhält. Der Fischer zieht ölgetränkte, wasserdichte Kleider an und steigt bis zu den Hüften in das Wasser. Es ist dennoch erstaunlich, wie es die Leute stundenlang selbst im kaltesten Wasser aushalten können. Der Fischer senkt das Netz in das Wasser und beginnt mit der rechten Hand Wasser um das Netz herumzuspritzen, daher auch der Name (*puo* = spritzen). Dadurch erschreckt fliehen die Fische zur Mitte auf das Netzzinnere zu. Schnell hebt der Mann das Netz, holt gefangene Fische mit einem Handnetz heraus und wirft sie in seine Rückentasche. Dann geht er ein paar Schritte weiter und beginnt das Spiel von neuem. In fließenden Gewässern wird auf diese Art in grossem Ausmasse gefischt. Die Netze dafür haben 4—5 m im Quadrate und werden vom Land oder von einem Schiffe aus bedient. Die dicke Bambusstange, die das Netz trägt, ist am unteren Ende mit Steinen beschwert und nicht weit ab davon an einer Holzgabel befestigt, sodass das Netz wie ein Hebel leicht bedient werden kann. Man nennt es *pan-tseng-wang* (扳曾網) Aufzugsnetz. Hier im Gebiet von Tsining wird es bei starker Strömung, d.h. in der Regenzeit viel benutzt. Ich habe wiederholt beobachtet, wie man damit mehrpfündige Karpfen fing. Mit dem *puo-wang* fängt man nur kleine Fische. Im allgemeinen werden grosse Fische selten gefangen, meistens sind es kleinere, von denen fünf bis zehn auf ein Pfund gehen.

Mit Reusen (*tu-lung* 塔籠) fängt man im See keine Fische. Wohl findet man Reusen in seichten, verschlammten Kanälen aufgestellt, aber nicht zum Fangen von Fischen, sondern von kleinen Krebsen.

Noch einiges zur sozialen Lage der Fischer. Obwohl Fische nicht gerade billig sind, pfündige Karpfen sogar recht teuer (ein Karpfe darf bei keinem Festessen fehlen, seine Grösse ist mitbestimmend für den Wert des Essens), so ist die Lage der Fischer dennoch nicht glänzend. Sie gehören zu den armen Leuten, haben meist kein oder nur wenig Land. Und nach Landbesitz schätzt man immer noch und mit Recht den Reichtum des Einzelnen ein. Doch haben auch die Fischer ihr Auskommen, wenngleich sie stets schwer arbeiten müssen. Haben sie ein eigenes Boot und eigene Geräte, dann sind sie wohl grösserer Sorge enthoben. Arbeiten sie um Tageslohn bei anderen, so stehen sie sich schlecht. Ähnlich steht es auch mit den Handwerkern, der Eigentümer der Geräte und einfachen Maschinen nimmt kein geringes Leihgeld. Wenn es von einem heisst: "Er ist ein Fischer," so ist das im Munde der Bauern gleichbedeutend mit: er ist ein armer Schlucker. Bietet sich den Fischern eine günstigere Gelegenheit zum Lebensunterhalt, dann satteln sie rasch um.

Es bleibt noch einiges zu sagen über die Wildentenjagd. Sie ist eine Beschäftigung des Herbstes und Winters. Die Wildenten

nisten im Schilf des Sees. Über Tag suchen sie auf den Feldern und im unkultivierten Lande ringsum ihr Futter, gegen Abend kommen sie in grossen Zügen zu Hunderten zurück und fallen in das Schilf ein. Während der Nacht werden sie aufgescheucht und mit einfachen Schrotflinten gejagt. Man sucht sie auch in Netzen zu fangen, doch die so gefangenen gelten als weniger schmackhaft, weil sie nicht verblutet, sondern erstickt oder ertrunken sind. Auch die erlegten Enten werden nach Tsining gebracht und von dort nach Norden weiter versandt. Dabei werden sie sonderbarerweise nach *lien* verkauft. Das ist kein Gewichtsmass, sondern scheint geschätzt zu sein. Je nach der Grösse kommen 2, 3, 4, 6, 8 Wildenten auf ein *lien*. Es gibt mehrere Spielarten der Wildente. Am besten sollen die sein, von denen 3, 4, 6 auf ein *lien* gehen. Im Herbst 1943 wurde ein *lien* (der Preis ist für alle Entenarten gleich) mit 6—7 Dollar bezahlt, was etwa dem Preise von einem Kilogramm Schweinefleisch entsprach.

In diesen Erwerbszweigen besteht hauptsächlich die wirtschaftliche Ausnutzung des Seengebietes. Der Ertrag ist keineswegs gering. Das wird allein schon daraus ersichtlich, dass sich am See einige für die hiesige Gegend ungewöhnlich grosse Märkte befinden. Es wohnen in ihnen weit über tausend Familien. Diese Märkte sind hier Brennpunkte der Volkswirtschaft, in denen die Erzeugnisse des Landbaues wie die Ausbeute des Sees angeboten und gekauft werden. Dazu kommen noch die verschiedenen Handwerke, die für Landwirtschaft and Fischerei die nötigen Geräte herstellen. Es fehlt auch nicht an Kramläden, die die für das tägliche Leben notwendigen Dinge feilbieten. Vor allem fehlen nicht die für die Bauern so wichtigen Apotheken und Silberschmuckgeschäfte, sodass für Krankheitsfälle wie für Hochzeiten das Gewünschte zu erhalten ist. In diesen Orten herrscht daher ständig Marktbetrieb. Wohl gibt es festgesetzte Markttage, innerhalb von 10 Tagen 2—3 mal, etwa jeden Montag mit 3, 7, 0; doch kann man auch ausser diesen Markttagen stets die nötigen Dinge erhalten. Da durch die Kahnfahrt auf dem See der Verkehr erleichtert ist, ist der See zum Sammelpunkt wirtschaftlichen Lebens geworden, der sich wohl in den Rythmus des chinesischen Lebens einfügt.

---